Die sieben Weltwunder.

Bey den Alten waren sieben Kunstwerke berühmt, welche als die aufserordentlichsten Produckte des menschlichen Fleifses und menschlicher Geschicklichkeit so viel Bewunderung erregten, dafs man ihnen den Nahmen der sieben Weltwunder beylegte. Sie waren 1) die Mauern und hängenden Gärten zu Babylon: 2) die Pyramiden in Egypten; 3) die Statue und der Tempel des Jupiters zu Olympia; 4) der grofse Colofs auf der Insel Rhodus; 5) das Mausoläum, oder Grabmahl, welches die Königinn Artemisia ihrem Gemahl hat setzen lafsen; 6) der Dianen-Tempel zu Ephesus und 7) der Pharus oder Leuchtthurm zu Alexandrien.

Das erste Weltwunder.

Die Babylonischen Mauern und hängenden Gärten der Semiramis.

Das erste von den sieben Weltwundern sind die babylonischen Mauern und die hängenden Gärten. Da aber die ganze Stadt Babylon gewissermafsen unter die Weltwunder gehört, so wird es nicht undienlich seyn, von dieser berühmten Stadt des Alterthums hier einige Nachrichten zu ertheilen.

Babylon oder Babel war eine der ältesten und berühmtesten Städte in der Welt. Sie lag in Asien an dem Flufse Euphrat, in dem Lande Chaldäen, wo-

von sie die Hauptstadt war. Sie wurde an dem Orte erbaut, wo der bekannte babylonische Thurm seinen Anfang genommen hatte. Daher erhielt sie auch den Nahmen Babel, welches so viel als eine Verwirrung andeutet, indem bey dem Bau dieses Thurms die Sprachen verwirrt wurden.

Man setzt den Bau des babylonischen Thurms gewöhnlich in das Jahr der Welt 1775 und 120 Jahre nach der Sündfluth. Man glaubt Nimrod, ein Sohn des Chus sey der vornehmste Urheber von dem Bau des Thurmes zu Babel gewesen. Der berühmte jüdische Geschichtschreiber, Flavius Josephus, sagt, er habe einen so hohen Thurm bauen wollen, welcher ihn gegen eine neue Sündfluth sichern, und in den Stand setzen sollte, den Tod seiner Vorältern, die in der Sündfluth umgekommen waren, an Gott selbst zu rächen. Man kann sich aber kaum vorstellen, dafs er sich so was Tolles sollte in den Kopf gesetzt haben.

Die heilige Schrift sagt von diesem Thurme nur folgendes. Als die Menschen aus Morgenland gezogen, und in das Land Senaar gekommen waren, sagten sie zu einander: „Lafst uns eine Stadt und einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir unsern Nahmen berühmt machen, ehe wir in alle Welt zerstreut werden." Als nun der Herr sahe, dafs sie dieses Werk angefangen hatten, und entschlossen waren, es zu vollenden; so fuhr er herab, und verwirrte ihre Sprache, allso, dafs sie sich in alle Welt zerstreuten, und von ihrem Vorhaben ablafsen mufsten. — Man weifs nicht, wie hoch sie diesen Thurm gebracht, und alles, was man in den Schriftstellern davon findet, verdient keinen Glauben.

Eben so sind die Nachrichten von dem Thurme des Belus, von welchem Herodot, zu dessen Zeiten er noch vorhanden war, Meldung macht, meistens aus Fabeln zusammen gesetzt. Einige glauben, dafs er der eben erwähnte Thum zu Babel gewesen, andere aber mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, dafs er auf den Grund des alten Thurms erbaut worden sey. Herodot sagt, er hätte aus 8 Thürmen bestanden, die über einander gesetzt waren, und von den ersten bis auf den letzten immer kleiner zugiengen. Ueber dem achten Thurm war der Tempel des Belus und ein astronomisches Observatorium. Seine Höhe war ein Stadium, oder 125 Fufs. Nach andern aber war jeder von den 8 Thürmen so hoch, und das Ganze hätte also eine Höhe von 1000 Fufs gehaht welches an die Unmöglichkeit gränzt.

Dieser Thurm war von gebrannten Steinen oder Ziegeln erbaut und durch Harz oder Judenpech, welches in dieser Gegend häufig gefunden wurde, statt des Kalkes verbunden. Der Gang an demselben gieng nach dem Herodot von Aufsen herum. Es scheint also, dafs er sich achtmahl in einer schief laufenden Linie herum gewunden habe, so, dafs es aussahe, als wenn er aus 8 auf einander gesetzten Thürmen bestanden habe, ungefehr auf die Art, wie man gewöhnlich den Babylonischen Thurm abzubilden pflegt.

Nebukadnezar erweiterte den Thurm ins Gevierte durch erstaunende Gebäude auf jeder Seite. Auswendig gieng um das ganze Werk eine grofse Mauer, welche zwey und eine halbe Meile im Umfang hatte. Dieser Thurm und Tempel des Belus stand bis auf den Xerxes, welcher nach seiner Zurückkunft aus Griechenland denselben einen Steinhaufen gleich machte, nachdem er vorher den Tempel geplündert und ungeheuren Reichthum daraus gezogen hatte, indem Statuen von purem Golde darinn waren, wovon manche eine Höhe von 40 Fufs hatte.

Was die Stadt Babylon anbelangt, so führt die heilige Schrift davon an, dafs sie die Hauptstadt von dem Reich des Nimrod gewesen sey. Ueber ihren Ursprung sind die Schriftsteller nicht einig. Einige schreiben sie dem Nimrod, andere dem Sohne des Belus, noch andere dem Assyrier Belus, Vater des Ninus, und einige der berühmten Königinn Semiramis zu. Die gewöhnlichste Meinung ist, dafs Nimrod sie zu bauen angefangen. Belus erweitert, und Semiramis so grofse Werke habe anlegen und die Stadt auf so vielerley Art vervollkommnen und verzieren lassen, dafs sie als die eigentliche Stifterinn derselben anzusehen sey. Von dieser Königinn sind auch die Mauern und hängenden Gärten, obwohl sie einige dem Nabuchodonosor oder Nebukadnezar zuschreiben.

Wenn das, was von den babylonischen Mauern in den Schriftstellern vorkömmt, alles wahr ist, so gehören sie allerdings unter die gröfsten Weltwunder. Ihr Umfang wird verschieden angegeben. Ctesias setz ihn auf 360 Stadien oder 44,600 Schritte; Herodot auf 380: Strabo auf 385 Stadien, und Clitarch, welchen Diodor von Sicilien anführt, behauptet gar, dafs sie 360,000 Schritte im Umfang gehabt hätten. Gewöhnlich nimmt man ihren Umfang zu 15 Meilen an, die Meile zu 3000 Shritte gerechnet.

Die Höhe dieser Mauern wird von Plinius und Strabo auf 200 Fuſs angegeben und die Breite auf 50 Fuſs. Oben waren sie so geräumig, daſs zwey beladene Wägen einander bequem ausweichen konnten. Die Steine, woraus sie gebaut wurden, waren mit eisernen Klammern verbunden und fest in einander gefügt. Sie bildeten ein regelmäſsiges Viereck, davon jede Seite 25 Thöre hatte. Es waren also in allem 100 Thöre, die von Erzt gegoſsen waren. Zwischen zwey Thören waren immer drey Thürme, die um 10 Fuſs über die Mauern mit ihren Zinnen empor ragten; allso in allem 300 Thürme.

Von den 25 Thören jeder Seite giengen eben so viel Gassen nach den Thören der entgegen stehenden Seite in gleichen Linien, und waren 150 Fuſs breit. Durch diese kreuzweis gehende Gaſsen wurde die Stadt in 676 Vierecke getheilet, wovon jedes 4 1/2 Stadium in der Länge und Breite hatte. Zwischen den Mauern und den Häusern der Stadt war ein geräumiger Abstand, welcher mit Äckern versehen war, damit man zur Zeit der Belagerung da seinen Unterhalt nehmen konnte. Auch waren groſse Höhlen vorhanden, worinn man das Wasser auffieng.

So wunderbar die Mauern selbst waren, eben so wunderbar war ihre schnelle Erbauung. Es musten 300,000 Menschen unaufhörlich daran arbeiten. Quintus Curtius Rufus sagt, man habe ein Jahr über diesen Mauern gebaut, und täglich ein Stadium oder 125 Schritte zuwege gebracht. Berosus und Abydemus berichten gar, daſs dieses bewunderungswürdige Werk in 15 Tagen verfertiget worden, welches aber alle Wahrscheinlichkeit übersteigt.

Als Cyrus, der berühmte König von Persien sich dieser Stadt bemeisterte, lieſs er die auswendige Mauer abbrechen, weil ihm die Stadt zu fest schien, und er besorgte, sie möchte sich gegen ihn empören. Als Darius, ein Sohn des Hysdaspes, Babylon einnahm, lieſs er ihre Thöre und Mauern niederreiſsen, um den Hochmuth dieser Stadt zu züchtigen. Alexander der Groſse wollte sie wieder aufbauen, aber sein schneller Tod verhinderte ihn daran; und seine Nachfolger bekümmerten sich nicht darum.

Mitten durch die Stadt Babylon gieng der Fluſs Euphrat, über welchen eine vortreffliche Brücke gebaut war, welche man für die älteste im Orient hielt und sie samt den Mauern und hängenden Gärten den Wunderwerken beyzählte. Sie wurde von der Königinn Semiramis auf das kostbarste erbaut. Ih-

re Länge betrug 5 Stadien, oder 625 Schuhe und die Breite 30 Schuhe. Sie ruhte auf 12 hohen steinernen Säulen, welche vorn mit festen Böcken versehen waren, um der Gewalt des Stromes beſser zu widerstehen. Die Steine selbst wurden durch eiserne Klammern mit einander verbunden und die Fugen waren mit Bley ausgegoſsen. Überhaupt war alles angewendet, was nur immer zur Dauerhaftigkeit derselben beytragen konnte.

Auf beyden Seiten der Brücke hatte Semiramis zwey königliche Schlöſser erbauen laſsen, welche ihr zugleich zu Bollwerken dienten, und der Stadt von Weiten ein prächtiges Ansehen gaben.

Ganz vorzüglich wurden die prächtigen babylonischen Gärten angestaunt, welche man gewöhnlich der Königinn Semiramis zuschrieb; einige Schriftsteller geben aber andere Urheber davon an. Sie waren auf steinerne Pfeiler gepflanzt und hatten das Ansehen, als ob sie in der Luft schwebten, daher sie auch hängende Gärten (Horti pensiles) genannt wurden. Bey einer nähern Betrachtung dieser schwebenden Gärten verliert sich ein Theil von ihrer wunderbaren angestaunten Pracht. Man nehme auf einige Augenblicke an, daſs die Beschreibung des Diodor (B. 2. C. 4.) des Strabo (B. 15.) und des Curtius (B. 5. C. 1.) ihre historische Richtigkeit haben. Nach diesen Schriftstellern waren es künstliche Erhöhungen, die unten auf Pfeilern ruheten, oben in dem aufgetragenen Erdreich mit Bäumen bepflanzt, in verschiedene Absätze vertheilt und durch eine gewisse Wasserkunst befeuchtet wurden. Dieses wäre nichts anders, als das Werk eines kühnen Geistes, der etwas Seltsames unternehmen wollte, ohne sich von einer richtigen Beurtheilung leiten zu lassen. Es war ein Werk, das der Natur trotzen sollte, und läſs sich nicht wohl begreifen, wie es den Nahmen eines Garten habe verdienen können. Allein die Existenz dieses Werkes scheint verdächtig. Herodot, der Babylon sorgfältig besucht, und uns die Seltenheiten dieser Stadt ausführlich beschrieben hat, schweigt von diesen schwebenden oder hängenden Gärten ganz und gar. Der einzige Berosus, dessen Zeignisse aber ziemlich verdächtig sind, behauptet dies Wunder der Baukunst als Augenzeuge. Curtius scheint an ihrer Wirklichkeit zu zweifeln, da er sie ein, durch die griechischen Fabeln verbreitetes Wunderwerk (vulgatum Graecorum Fabulis miraculum) nennet. Diodor beschreibt uns aber diese hängenden Gärten (B. 2 C. 10.) folgendermassen: Bey der Burg, sagt er, war auch ein sogenannter hängender Garten, welchen aber nicht Semiramis, sondern ein späterer syrischer König, seinem Kebsweibe zu

gefallen, erbaut hat, Diese, von Geburt eine Perserinn, soll ein Verlangen nach den Wiesen in den Gebirgen gehabt, und den König gebeten haben, durch Anlegung eines künstlichen Gartens die Gegend in Persis nachzuahmen. Jede Seite dieses Gartens war vier Morgen (ein Jugerum zu 240 Fuſs gerechnet, beträgt 1000 Fuſs) der Aufgang zu demselben war bergigt, und ein Gebäude immer höher als das andere, so daſs es das Ansehen eines Amphitheaters hatte. Unter dem Aufgang waren in ihrer obersten Fläche schräg herab laufende Unterbaue, welche die ganze Last des Gartens trugen, und deren immer einer nach und nach höher ward, als der andere. Der höchste Unterbau, welcher die oberste Fläche des Gartens trug, die dem Umfange der Ballustrade gleich war, war fünfzig Ellen hoch. Die Wände. welche mit einer kostbaren Festigkeit aufgeführt waren, waren 22 Fuſs dick, und jeder Ausgang aus denselben war 10 Fuſs breit.

Die Decken wurden von steinernen Balken gehalten, deren Länge, die Balkenknöpfe mitgerechnet, 16 Fuſs und ihre Breite 4 Fuſs war. Die auf den Balken ruhende Decke hatte Rohr, mit vielem Asphalt verbunden, zur Unterlage, und auf demselben lagen zwey Schichten von gebrannten Ziegeln, mit Gyps verbunden. Die dritte Lage bestand aus einem Dache von Bley, damit die Feuchtigkeit aus der aufgehäuften Erde nicht durchdringen könnte. Hierauf wurde Erde in einer hinlänglichen Tiefe aufgetragen, so viel, als für die Bewurzelung der gröfsten Bäume hinlänglich war. Der gleichgemachte Boden war voll von allerley Bäumen, die durch ihr Gröfse und Anmuth einen angenehmen Anblick verursachten. Die Unterbaue empfiengen ihr Licht, jeder durch den Raum, mit welchem er über seinen niedrigern Nachbar hervor ragte, und enthielten viele Gemächer von allerley Art. Einer derselben hatte in seiner obersten Fläche Oefnungen und Werkzeuge zum Heraufpumpen des Wassers, wodurch eine Menge Wassers aus dem Euphrat in die Höhe gezogen wurde, ohne daſs man von aussen gewahr werden konnte, wie dieses zugieng.

Eine schöne Zeichnung von diesen so berühmten hängenden Gärten des alten Babylons findet man in Johann Bernhard Fischers von Erlachen Entwurf einer historischen Architectur. Leipz. 1725 Tafel. 3.

Übrigens ist von Babylon noch zu bemerken, daſs diese Stadt in den alten Zeiten wegen ihrer Handlung sehr berühmt war. Besonders wurden daselbst vortreffliche gestickte Arbeiten und andere schöne Zeuge von verschiedenen

Farben verfertiget. Auch Künste und Wissenschaften wurden zu Babylon stark kultivirt, vorzüglich aber war die Astronomie und Astrologie bey den Babyloniern in höchstem Ansehen.

Zweytes Weldwunder.

Die egyptischen Pyramiden.

Unter allen sieben Weltwundern sind die egyptischen Pyramiden das einzige welches noch gegenwärtig vorhanden ist. Die höchste von ihnen ist das höchste Werk der Baukunst, welches auf dem ganzen Erdboden gefunden wird, und sie alle sind die ältesten Denkmähler, welche schon vielleicht gegen vier tausend Jahre der Gewalt der Zeit, und der Wuth alles zerstörender Menschen trotzen.

Pyramide heifst ein dichter Körper, welcher drey bis vier Seiten hat, und welcher von seiner Basis an, bis zu seiner grösten Höhe immer kleiner wird und sich mit einer Spitze endiget. Die berühmtesten Pyramiden sind die in Egypten. Die alten Schriftsteller, welche davon Erwähnung machen, sind alle darüber einig, dafs sie gebauet wurden, damit sie denen, welche sie aufgeführet hatten, zu Gräbern dienen sollten. Diodor von Sicilien und Strabo sagen dieses deutlich. Die Araber bestätigen diese Meinung, und das Grab, welches man noch heutiges Tages in der grösten Pyramide sieht, setzt die Sache aufser Zweifel.

Wenn man die Ursache sucht, welche die Könige von Egypten dahin gebracht hat, diese ungeheuren Gebäude zu errichten, so giebt Aristoteles zu verstehen, dafs es eine Wirkung ihrer Tyraney gewesen sey, Plinius sagt, dafs sie dieselben zum Theil aus Pracht und zum Theil deswegen gebaut haben, um ihre Unterthanen beständig zu beschäftigen und ihnen die Gelegenheit zu benehmen, auf irgend eine Empörung zu denken. Etwas können diese Ursachen wohl dazu beygetragen haben, aber der Hauptgrund scheint in der

Theologie der Egyptier zu liegen. Ihre Religion lehrte sie die Seelenwanderung und sie glaubten, die Seele bleibe so lang mit dem Körper verbunden, als sich letzterer im Ganzen unversehrt erhielte. Um also das Auswandern der Seele aus ihrem vorigen Körper in einen andern, so lang als möglich zu verhindern, suchten sie ihn auf jede Art vor der Verwesung zu schützen. Daher erfanden sie jene künstliche Zusammansetzungen, mit welchen sie die Leichname einbalsamirten und um sie vor der Einwirkung der Luft zu schützen und gegen äufsere Zerstörung zu sichern, erbauten sie Grabmähler, welche durch ihre Festigkeit der Zeit trotzen und zugleich mit dem Körper in ihrer ganzen Pracht bestehen sollten.

Daher wendeten die alten Egyptier mehr auf die Pracht ihrer Grabmähler als auf ihre Paläste, welche sie, wie Diodor bemerkt, nur als fremde Wohnungen für einen kurzen Aufenthalt betrachteten. Aus dieser Ursache bauten die alten Könige von Theben, die über Egypten herrschten, so kostbare Denkmähler, welche Jahrhunderte lang sich erhielten, und die Könige von Memphis errichteten Pyramiden, welche noch gegenwärtig die Bewunderung der Welt auf sich ziehen. Die Egyptier von minderm Stande liefsen sich jene Höhlen graben, wovon man noch heutiges Tages so viele entdekt, und in welchen die Mumien oder einbalsamirten und ausgetrokneten Körper gefunden werden.

Wenn man die Ursache untersucht, warum sie den Pyramiden gerade diese Figur gegeben haben, so sieht man leicht, dafs sie dieselbe gewählt haben, weil keine Form von Gebäuden so dauerhaft als diese ist, indem das Untere von dem Obern nicht beschwehrt wird, und sich kein Regen daselbst aufhalten und den Bau zernagen kann. Auch pflegten sie in den ältesten Zeiten durch Pyramiden, Obelisken und Säulen eigene Gottheiten vorzustellen und zu verehren.

Die Pyramiden sind in Mittelegypten, gegenüber von Alt-Cairo zwischen Gize oder Dsjise und Medun, an der Westseite des Niels. Sie sind auf Felsen erbaut, an dem Fufse der hohen Gebirge, die mit dem Nil parallel laufen und Egypten von Lybien trennen. Vier liegen bey Dsjise in einer Diagonallinie doch so, dafs die vierte etwas von der Linie und zwar nach Westen abweichet. Die Entfernung zwischen einer und der andern Pyramide ist auf 400 Schritte. Um diese Pyramiden stehen noch viele andere kleinere, wovon viele mit Hieroglyphen versehen sind, wovon man aber die meisten schwer erkennen kann,

weil sie gröstentheils mit Sand bedeckt sind, welcher unaufhörlich aus der Wüste hergeweht wird. Ihre Zahl soll sich gegen hundert belaufen. Pater Wansleb, welcher im Jahr 1672 Egypten durchreiset hatte, macht die Bemerkung dafs die Gegend, worauf alle diese Pyramiden in der schönsten Ordnung stehen, der eigentliche Kirchhof der uralten berühmten Stadt Memphis gewesen sey.

Das, was die Alten unter die Weltwunder zählten waren eigentlich die drey gröfsten Pyramiden, welche nebeneinander bey Dsjise liegen.

Die gröfste von diesen Pyramiden ist diejenige, welche am meisten gegen Norden liegt. Sie hat zur Basis ein Viereck, dessen vier Ecken, so wie jene von den übrigen Pyramiden gegen die vier Himmelsgegenden gerichtet sind. Jede Seite ist nach Niebuhr 710 Fufs lang, die ganze Basis hat allso einen Umfang von 2840 Fufs. Diese Ausmessung wird von andern Schriftstellern verschieden angegeben, welches nicht zu verwundern ist, da der unterste Theil der Pyramide wegen dem vielen Sande, womit sie bedeckt ist, nicht leicht mit Genauigkeit ausgemessen werden kann. Die senkrechte Höhe ist nach eben diesem Schrifsteller 440 Fufs, aber, nach Savary und andern Reisenden, wird sie viel höher angegeben. Die mitlere Zahl von diesen Angaben wäre 500 Fufs; und nach dieser überträfe sie an Höhe den Stephans Thurm zu Wien um 52 Schuhe, und den Strafsburger Münster um 40 Schuhe. Sie ist allso als das höchste Gebäude auf dem ganzen Erdboden anzusehen.

Diese Pyramide ist auf einem Felsen von Kalkstein erbaut, der 200 Fufs über den Nil erhaben ist. Sie ist aus Quaderstücken oder Blöcken von weichem Kalkstein gebaut, die aus dem benachbarten Gebirge gehauen wurden, und mit vieler Kunst zusammen gesetzt sind. Diese Blöcke sind 10 bis 20 Ellen lang, 2 bis 3 tief und ungefehr eben so breit. Sie liegen in 207 Schichten oder Absätzen von etwa 2 bis 4 Fufs hoch, die oben an der Höhe abnehmen, über einander. Das Ganze bildet also eine Art von Stufen, so dafs man von Aufsen vom Fufs der Pyramide bis zu ihrem Gipfel steigen kann. Ungefehr auf der Hälfte der Höhe ist auf jener Seite, auf welcher man am leichtesten die Pyramide besteigen kann, ein kleines Zimmer ausgehauen, welches zum Ausruhen dient. Dieses ist gar nicht überflüfsig; denn das Hinaufsteigen ist mit vieler Mühe verbunden, und man mufs oft mit Händen Füfsen und Knien arbeiten, um von einem Absatz zum andern zu kommen.

Der höchste Punkt, welcher von unten betrachtet eine Spitze zu seyn scheint, ist eigentlich ein flacher Ort, der aus 10 bis 12 starken Steinen besteht, und auf jeder Seite, im Gevierte 16 bis 17 Fuſs hält. Einige von diesen Steinen sind zerbrochen, und der vorzüglichtse von allen, worauf die meisten Nahmen derjenigen, welche die Pyramide bestiegen hatten, geschrieben waren, ist durch einige französische Reisende losgerissen und von oben herab geworfen worden. Von diesem Standpunkt hat man eine herrliche Aussicht über die Stadt Cairo, über die kleinern Pyramiden, über das flache Land, und links über das Meer.

In die Pyramide ist von der Nordseite ein Eingang gemacht nicht nach der Absicht des Baumeisters, welcher sie verschlossen wissen wollte, sondern durch die Gewalt des Caliphen Elmanum, welcher sie hat öfnen lassen. Diese Oefnung ist ungefehr 60 Fuſs über die Grundfläche erhaben. Von hier fängt die erste Gallerie an, welche bis zum Mittelpunkt, bis zur Grundlage des Gebäudes geht, aber durch Trümmer und durch den häufigen Sand so angeschüttet ist, daſs der Durchgang sehr beschwerlich wird. Am Ende desselben sind zwey ungeheure Granitblöcke, welche diesem geheimniſsvollen Orte zu einem Verschlag dienen. Von hier geht eine zweite Gallerie in die Höhe, die aber so steil ist, daſs man in den Fuſsboden Einschnitte hat machen müssen, damit es nur möglich wurde, hinauf zu steigen. Wenn man auf dieser Gallerie zu einer Art von Absatz gekommen ist, findet man ein Loch, welches man gewöhnlich den Brunnen zu nennen pflegt, ferner den Anfang eines zweyten horizontalen Ganges, der zu einer Kammer führt, die unter dem Nahmen Kammer der Königinn bekannt ist, und weder Zierrathen noch Karnis noch irgend eine Inschrift hat. Geht man auf den Absatz zurück, so erhebt man sich durch den groſsen Gang, der zu einem zweyten Boden führt, gerade empor. Auf diesem Boden befindet sich der letzte Verschluſs der in seiner Bauart vorzüglich verwickelt ist, und die Wichtigkeit besonders ins Licht setzt, die die Egyptier in die Unverletzbarkeit ihrer Grabmähler setzen. Dann kommt das königliche Zimmer, wo der Sarkophag, welcher von Granit, aber ohne Deckel ist, sich befindet. Dieses kleine Heiligthum war die Ursache eines so ungeheuren und kolossalischen Gebäudes.

Was den Urheber dieser Pyramide anbelangt, so ist die gemeine Meinung, daſs es der Pharao gewesen sey, welcher durch das Gerichte Gottes mit seinem ganzen Heere in dem rothen Meere ersäuft wurde, als er die Kinder

Israel verfolgte. Einige Schriftsteller nennen den König Cophthu, andere Cheopes und noch andere Chemnis als den Erbauer. Herodot versichert, man habe ihm erzählt, die grofse Pyramide sey das Grabmahl des Cheopes gewesen, die nächste daran aber das Grabmahl seines Bruders Chephrenes, der auf ihn folgte.

Wenn Plinius von diesen Pyramiden redet, so sagt er, dafs die gröfste davon von 366,000 Arbeitern sey verfertiget worden, welche 20 Jahre daran gebaut hätten, und er führt an, dafs zu ihrem Unterhalte blofs auf Rettich, Zwiebeln und Knoblauch die ungeheure Summe von 1600 egyptischen Talenten, oder nach unserm Gelde 2,400,000 Gulden sey verwendet worden. Wie viel Mühe während des Lebens, um sich nach dem Tode eine Ruhestätte sichern zu wollen! Und doch soll der Urheber davon auch diese Absicht nicht erreicht haben, wie Diodor von Sicilien berichtet. Er sagt, die beyden Könige Chemnis und Cephrenus hätten die zwey gröfsten Pyramiden erbaut, um sich dadurch ein Grabmahl zu errichten, sie wären, aber nie darinnen begraben worden. Denn da das Volk, welches wegen den Drangsalen, die es während der Arbeit erdulden, und wegen den grofsen Abgaben, die es bezahlen mufste, sich empörte, und drohte, die todten Leichname einmahl aus den Pyramiden herauszunehmen und in Stücken zu zerhauen, so geriethen diese Fürsten so in Furcht, dafs sie ihre Freunde baten, ihre Leiber nach dem Tode nicht in die Pyramiden, sondern an einem andern geheimen Orte zu begraben.

Die zweyte von den Pyramiden ist kleiner als die erste, obwohl sie von weitem höher zu seyn scheint, weil sie auf einem erhabnerem Orte gebaut ist, und man erst den Irrthum in der Nähe gewahr wird. In den übrigen Ausmessungen ist sie aber ziemlich mit der vorhergehenden gleich. Es ist nicht leicht möglich diese Pyramide von aufsen zu besteigen, und in das Innere kann man gar nicht kommen, weil sie gänzlich geschlofsen ist.

Neben dieser zweyten Pyramide befindet sich eines der merkwürdigsten Alterthümer, der berühmte Sphinx. Es ist ein weiblicher Kopf, sammt Hals und Busen, von erstaunender Gröfse, denn es ist 26 Fufs hoch und blofs vom Ohre bis zum Kinne sind 16 Fufs. Dabey sind alle Proportionen auf das genaueste beobachtet. Dieses kolofsalische Bild ist an dem Orte selbst in den Felsen gehauen und niemahls von demselben abgesondert worden. Hinter dem Sphinx ist eine Höhle unter der Erde, welche villeicht zu einem Begräbnifs

gedient hat, aber mit dem Bilde selbst in keiner Verbindung steht. An dem Kopfe ist ein Loch, welches in den Busen der Figur hinunter geht, und gegenwärtig gröfstentheils mit Sand angefüllt ist.

Denon, Generaldirektor der National-Musäen in Paris, welcher den General Bonaparte auf seinen Feldzügen in Egypten als Alterthumsforscher begleitete, sagt von dem Sphinx. „Die Verhältnisse desselben sind zwar kolossalisch, aber die Umrisse, die sich noch erhalten haben, sind so zart als rein. Der Ausdruck des Kopfes ist Sanftheit, Grazie und Ruhe. Der Karakter ist zwar komisch, aber der Mund hat, ungeachtet seiner dicken Lippen, eine Weichheit in der Bewegung und eine Feinheit in der Ausführung, die man bewundern mufs. Da ist warmes Fleisch und wahres Leben. Die Kunst mufste eine hohe Stufe der Vollkommenheit erstiegen haben, als man ein solches Monument verfertigte. Es ist wahr, dafs diesem Kopfe das, was man gewöhnlich Styl nennt — ich meine die geraden, stolzen Formen, die die Griechen ihren Gottheiten gaben — mangelt; aber hierüber hat man die Einfachheit und die grofse und stille Wahrheit der Natur vergefsen, die man in dieser Figur bewundern mufs. Mit einem Worte, alles staunte bisher über die Gröfse dieses Monuments, da doch die vollkommene Ausführung desselben viel bewunderungswürdiger ist."

Wahrscheinlich war der Sphinx nichts anders als ein Grabmahl, und einige glauben, dafs der Körper des Amasis darinn verschlossen wäre, es sind aber keine Beweise für diese Meinung vorhanden. Andere glauben, ein egyptischer König hätte sie seiner Geliebten zu Ehren errichtet. Auch erzählet man, dieser Sphinx hätte denen, welche ihn um Rath gefragt, geantwortet. Zu diesem Ende soll eine Kommunikation zwischen der ersten Pyramide und dieser Bildsäule gewesen seyn, und durch das oben erwähnte Loch im Innern der Pyramide, welches man gewöhnlich den Brunn nennt, wäre ein Priester hinab gestiegen und hätte sich in dem Leib des Sphinx verborgen, um den Fragenden Antwort zu geben. Dieses ist aber gang grundlos. Auch hätte nie die Stimme aus dem Bilde heraus kommen können, weil gar keine Öffnung vorhanden ist. Wahrscheinlicher ist Jemand bey dem Loch im Kopfe hinein gestiegen, und hat sich inwendig verborgen, wenn anders die ganze Sache nicht etwa eine blofse Fabel ist.

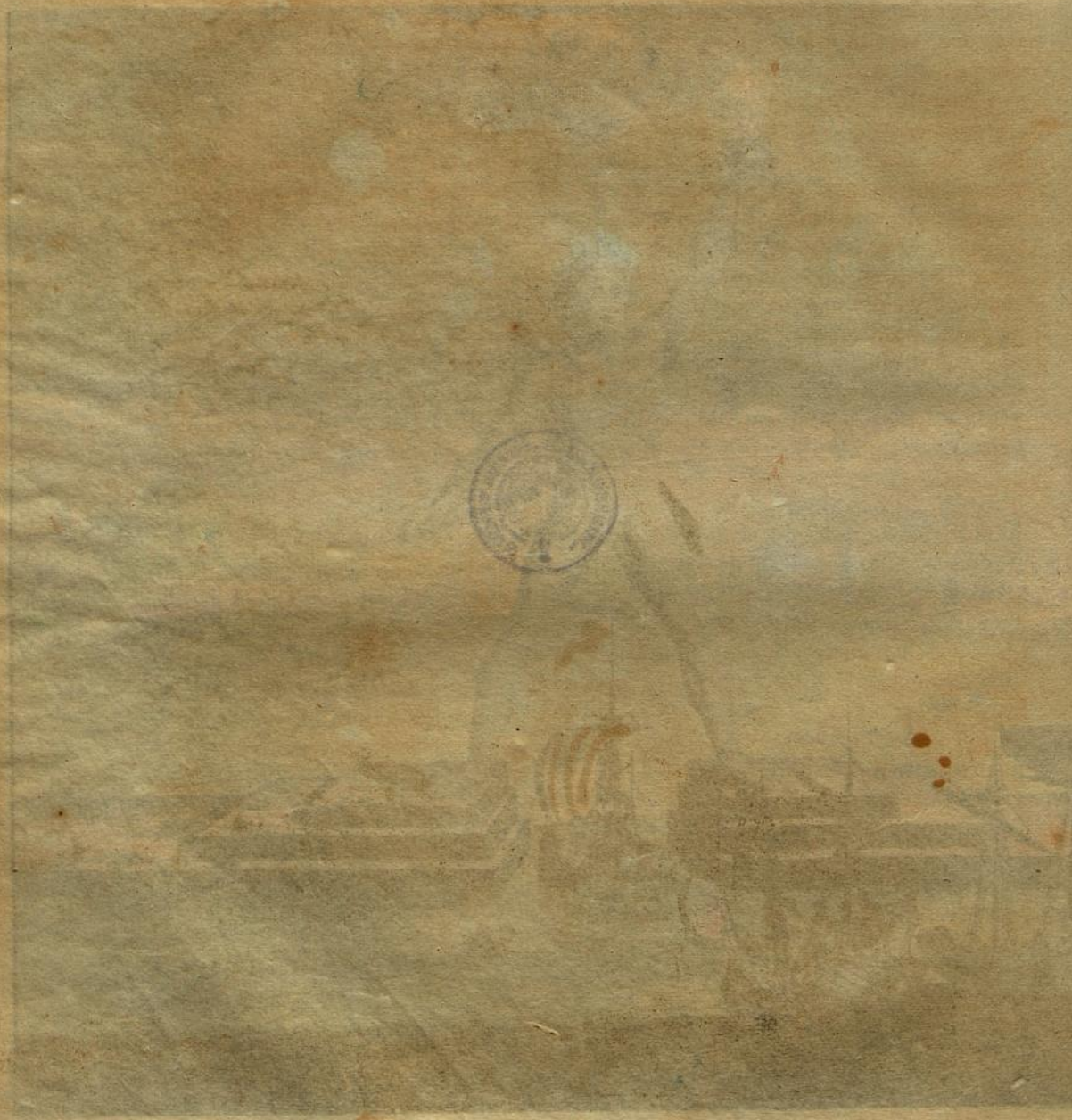
Die dritte von den Pyramiden ist wie die beyden vorhergehenden gebaut aber um wenigstens 100 Schuhe kleiner. Die vierte, welche man gewöhnlich zu den grofsen Pyramiden rechnet, ist noch kleiner und auch in den übrigen Rücksichten weniger merkwürdig.

Es gab Schriftsteller, welche den Zweyfel aufgeworfen haben, ob diese Riesengebäude auch wirklich das Werk menschlicher Hände seyen, oder ob nicht etwa die Natur, welche so unendlich manigfaltig in ihren Formen ist, hier etwas ganz ungewöhnliches aufgestellt habe. Sie glaubten, Vulkane oder andere natürliche Revolutionen könnten solche isolirte pyramidalische Felsen gebildet haben, wodurch ehrgeitzige Könige seyen verleitet worden, diese ungewöhnliche Steinmassen zu Grabmählern für sich zuzurichten, indem sie dieselben von Aufsen mit zugehauenen Steinen überkleideten, und ihnen dadurch die gegenwärtige vollendete symmetrische Gestalt gaben. Etwas könnte wohl an der Sache seyn, und vielleicht macht ein Theil von dem Felsen, welcher den Pyramiden zur Grundlage dient, den innern Kern dieser kolossalischen Gebäude aus.

Die Pyramiden zu Dsjise sind nicht die einzigen in Egypten, sondern man findet ihrer noch viele in diesem an Alterthümern so reichen Lande zerstreut, wovon einige von beträchtlicher Höhe, und manche mit Hieroglyphen geziert, aber alle in Rücksicht ihrer Bauart einander gleich sind. Die meisten sind einige Meilen von den grofsen Pyramiden entfernt, bey Sakara, auf dem Felde der Mumien, wo sich überhaupt viele Grabmähler finden. Unter diesen verdient noch die Pyramide der Rhodope einer Erwähnung.

Die Pyramide der Rhodope ist von beträchtlicher Gröfse, und wegen dem, was man von ihrem Ursprung erzählt, berühmt. Eine schöne Griechin, aus Korinth gebürtig, Nahmens Rhodope, soll die Veranlasserinn davon seyn. Sie soll so viel Verehrer in Egypten gefunden haben, dafs sie den Entschlufs faßte, sich durch ihre Beyhülfe ein Grabmahl und ein Monument, wodurch sie bey der Nachwelt unsterblich würde, zu errichten. Sie machte daher bekannt, dafs jeder, der sich ihr gefällig machen wollte, einen vollkommen zugehauenen Stein bis an die Stelle, wo die Pyramide erbaut würde schaffen sollte. Die ganze galante Welt in Egypten kam darüber in Bewegung, und alles verlegte sich auf Lieferung der Steine zum Pyramidenbau. So kam dieses grofse Werk zu Stande.

Der Colos von Rhodus.



Von Andern wird die Entstehung dieses Gebäudes auf folgende Art erzählt. Die schöne Rhodope badete sich einst an einem Orte, der von oben nicht bedekt war. Während dieser Beschäftigung raubte ein Adler einen von ihren Pantoffeln, welche neben dem Bade standen. Der Vogel flog damit bis nach Memphis, wo eben der König, nach der damahligen Sitte, auf einem öffentlichen Platze Gericht hielt. Er schwebte einige Mahl über seinem Haupte, und liefs endlich den Pantoffel in den Schoofs des Königs fallen. Dieser war über diese Begebenheit betroffen, und der Anblick des niedlichen Pantoffels erzeugte in ihm sogleich den sehnlichsten Wunsch die Eigenthümerinn davon kennen zu lernen. Es wurden sogleich Kundschaften durch das ganze Reich Egypten gesendet, welche auch endlich so glüklich waren, den schönen Fufs dem der Pantoffel gehörte, ausfindig zu machen. Rhodope erschien vor dem Könige und machte noch mehr Eindruck als ihr Pantoffel, und durch ihre Schönheit und Klugheit wuste sie den egyptischen Monarchen so sehr zu fefseln, dafs er sie als seine Gemahlinn auf den Thron erhob und ihr diese Pyramide als ein Grabmahl errichten liefs. Die berühmte Künstlerinn, Angelika Kaufmann, hatt diese Begebenheit durch eines ihrer vortrefflichen Kunstwerke mahlerisch dargestellt.

In den neuesten Zeiten wurden die Pyramiden durch eine Schlacht berühmt, welche der französische Feldherr Bonaparte, der jezige Keiser von Frankreich Napoleon, im Jahr 1798 bald nach dem Eintritte in dieses Land, den Mameluken lieferte. Als die Armee in Schlachtordnung stand, und der grofse Feldherr seine letzten Befehle etheilt hatte, zeigte er auf die Pyramiden und sagte: „Geht nun, und denkt daran, dafs 40 Jahrhunderte euch von der Höhe dieser Monumente beobachten!" Die Schlacht war entscheidend und machte die Franzosen zu Herrn von Egypten.

Drittes Weltwunder.

Der Tempel und die Statue des Jupiter zu Olympia.

Bey der Stadt Olympia war ein berühmter Tempel des Jupiter; der berühmteste, welchen dieser König der Götter in Griechenland hatte und den man vorzüglich wegen der Bildsäule dieses Gottes unter die sieben Weltwunder zählte.

Olympia war eine Stadt in der Halbinsel Pelopones oder dem heutigen Morea, in der Provinz Elis. Sie lag an dem Flusse Alphäus, am Fusse eines Hügels, welcher der Saturnus-Berg genannt wurde. Sie soll in den ältern Zeiten Piso geheissen und erst von dem olympischen Jupiter ihren nachherigen Nahmen erhalten haben, so wie dieser Gott ihn von dem Berge Olympus erhielt. Itzt wird der Ort Langanico genannt und ist ganz unbedeutend.

Olympia hatte zwey grosse Merkwürdigkeiten aufzuweisen, welche ihren Nahmen nicht allein in ganz Griechenland sondern überhaupt in der damahligen kultivirten, mit diesem Lande in Verbindung stehenden, Welt berühmt machten. Diese waren der Tempel des Jupiters und der Platz, wo die olympischen Spiele gefeyert wurden.

Der Tempel stand in einem Gehölze von Olivenbäumen, welches man den heiligen Jupiter-Hain Altis nannte, das eine beträchtliche Ausdehnung hatte und mit Mauern umgeben war. Er war 68 Fuss hoch, 95 breit und 230 lang. Er war mit Säulen, nach dorischer Ordnung umgeben und ganz aus einem glänzenden Steine gebaut, der in Elis gegraben wurde, und dem parischen Marmor ähnlich war.

Er hatte oben zwey Giebeldächer, welche mit vortrefflichen Werken der Bildhauerkunst verziert waren. In dem einen Giebelfelde sahe man mitten un-

ter einer Menge von Figuren den Oenomaus und Pelops, wie sie im Begriffe standen, in Jupiters Gegenwart um den Preis des Wettlaufes zu kämpfen, in dem zweyten war das Gefecht der Centauren und Lapithen abgebildet. Auf der Spitze eines jeden Giebeldaches war eine Siegesgöttinn von vergoldetem Erze und von diesem nähmlichen Metalle staud in jeder Ecke eine grofse Vase. Das Dach des ganzen Tempels war mit ziegelförmig geschnittenen Marmorplatten bedekt. Der Haupteingang und die Thüre an der entgegen gesetzten Seite waren beyde mit Pforten von Erz versehen, worauf die Thaten des Herkules eingegraben wären. Das Innere des Tempels wurde durch die Säulen in drey Schiffe eingetheilt und war mit einer Vorhalle versehen.

Unter allen Merkwürdigkeiten des Tempels war die Bildsäule des Jupiters, von dem grofsen Bildhauer Phidias verfertiget, eigentlich dasjenige, was die Alten unter die Weltwunder zählten.

Diese Bildsäule war von ungeheurer Gröfse und hatte sitzend eine Höhe von 26 Ellen. Jupiter safs in seiner ganzen Majestät auf einem Throne und reichte mit seinem Haupte beynahe bis an das Gewölbe des Tempels. Das ganze Werk war aus Elfenbein und Gold zusammengesetzt. Nach des Pausanias Beschreibung hatte er eine Krone von Oelzweigen auf dem Haupte, in der rechten Hand eine Siegesgöttinn von Elfenbein mit einer massiv goldenen Krone, in der linken aber einen Scepter, auf dessen Sitze ein Adler war. Das Gewand, worauf sich verschiedene Figuren von Thieren und viele Lilien befanden, war so wie seine Halbstiefel von purem Golde.

Der Thron, worauf er safs, bestand aus Ebenholz, Elfenbein, Gold und Edelsteinen und war mit vielen erhabenen Figuren geziert. Auf dem Obertheil des Thrones waren die Grazien und Horen, als Töchter des Jupiters, abgebildet. Das Fufsgestelle ruhte auf vier Füfsen und eben so viel dazwischen stehenden Säulen von gleicher Höhe. Vier Stücke von erhobenem Schnitzwerk waren auf der Vorderseite eines jeden von den beyden Vorderfüfsen angebracht. Das oberste stellte vier Siegesgöttinnen, in der schwebenden Stellung von Tänzerinnen vor; das zweyte Sphinxe, welche den Thebanern Kinder raubten; das dritte Apollo und Diana, wie sie Niobe's Kinder mit ihren Pfeilen erschiefsen; das unterste endlich zwey andere Siegesgöttinnen.

Aufserdem benutzte Phidias den geringsten Raum, um mehrere Verzierungen anzubringen. An den vier Queerbalken, wodurch die Füfse des Throns verbunden waren, sahe man 37 Figuren, deren einige Ringer vorstellten, andere aber des Herkules Kampf mit den Amazonen. Eine Menge anderes Schnitzwerk befand sich theils auf dem Schemmel, theils auf dem Fufsgestelle, oder dem Gerüste, worauf diese ungeheure Mafse ruhte, und die meisten Figuren waren von Golde. Hier sahe man Phöbus, wie er den Sonnenwagen besteigt, Jupiter, Juno, die Grazien, Venus mit dem Liebesgotte, Apollo, Diana, Minerva, Merkur, Neptun, Amphitrite, Luna, Vesta, Herkules und andere mythologische Gottheiten.

Zu Jupiters Füfsen las man folgende Innschrift: „Mich arbeitete Phidias „der Athener, des Charmides Sohn." Aufser seinem eigenen Nahmen wollte der Künstler auch das Andenken eines schönen, von ihm geliebten Jünglings verewigen; er schnitt dessen Nahmen auf einen der Finger des Jupiters. Die Innschrift lautete: „Schön ist Pantarkes." Hätte man dem Phidias darum einen Vorwurf machen wollen, so hätte er sich dadurch rechtfertigen können, dafs er dies Lob auf Jupiter selbst deutete; denn das Wort Pantarkes kann an und für sich den Allgenügenden bedeuten.

Man erstaunte über die Gröfse der Unternehmung, über die Kostbarkeit der Materie, über die Vortrefflichkeit der Arbeit, über die glückliche Zusammenstimmung aller Theile; noch weit mehr aber erstaunte man über den erhabenen Ausdruck, welchen der Künstler Jupiters Kopfe zu geben wufste. Die Gottheit selbst erschien in demselben mit allen Strahlen ihrer Macht, allem Tiefsinn ihrer Weisheit, aller Zärtlichkeit ihrer Güte. Vorher bildeten die Künstler den König der Götter nur mit gemeinen Zügen, ohne Würde und ohne unterscheidendem Charakter. Phidias war der erste, welcher sozusagen die göttliche Majestät erreichte, so dafs durch seine Arbeit die Andacht der Völker einen neuen Antrieb bekam, indem ihnen nun sichtbar ward, was sie angebethet hatten.

Und wo hatte er denn diese erhabene Ideen geschöpft? Dichter würden sagen, er sey in den Himmel gestiegen, oder der Gott sey zu ihm auf Erden gekommen; er aber antwortete denen, welche ihn herum befragten, auf geradere und edlere Art. Er führte die Verse Homers an, in welchen dieser Dichter Jupitern mit einem Augenwinke den ganzen Olymp erschüttern läfst.

Diese Verse erweckten in des Phidias Seele das Bild der wahren Schönheit, welche das Genie nur sieht, und sie also brachten diesen Jupiter zu Olympia hervor.

So grofs der Eindruck war, den das Angesicht des Jupiters auf den Zuseher machte, eben so grofs war die Wirkung, welche der Anblick des Ganzen hervorbrachte. Der Künstler wufste eine solche magische Täuschung über sein Bild zu verbreiten, dafs man beym ersten Anblick nicht eine Statue von Gold und Elfenbein, sondern einen wirklichen Jupiter glaubte sitzen zu sehen. Was endlich den erhabenen Eindruck aufs höchste trieb war das Riesenmässige der Bildsäule. Dieser 26 Ellen hohe Jupiter erweckte in der Seele des Zusehers den Begriff des Übermenschlichen und Göttlichen. Heiliger Schauer ergriff jeden unwillkürlich, der diesen phidiassischen König der Götter zuerst erblickte, und nichts konnte den Eindruck mehr verlöschen, den dieses göttliche Bild einmahl in der Phantasie hervorgebracht hatte.

Aber eben diese Gröfse wurde von einigen getadelt. Strabo setzt dieses als einen Fehler aus, und sagt dafs Jupiter in keinem gehörigen Verhältnifs mit dem Tempel gewesen sey, denn wenn er von seinem Throne hätte aufstehen wollen, würde er mit seinem Kopfe haben müssen durch das Dach des Gebäudes gehen. Ein witziger Schriftsteller unter den neuern glaubt aber, Phidias möchte vielleicht selbst diese Bemerkung gemacht, aber sich und den Baumeister damit getröstet haben, dafs sein Jupiter wahrscheinlich immer sitzen bleiben würde.

Man konnte dem Throne nicht so nahe kommen, als man wohl wünschte. In einer gewissen Entfernung lief ein Brustgeländer rund umher, welches mit vortrefflichen Mahlereyen von Panänus, einem Schüler und Vetter des Phidias, verziert war. Dieser Künstler ist der nähmliche, welcher gemeinschaftlich mit Kilotes, einem andern Zöglinge dieses grofsen Mannes, den Auftrag bekam, die Hauptstücke dieses erstaunungswürdigen Werkes zu mahlen. „Dieses Geländer meint Herr Wieland, war vermuthlich ein Streich, den der lose Phidias den Leuten gespielt hat. Er machte es ihnen dadurch unmöglich, so nahe hinzu zu treten, dafs sie, anstatt den Götterkönig auf seinem Throne zu sehen, nur einen Haufen geschnittenes Elfenbein und gegossenes Gold zu sehen bekommen hätten. Denn damit das Ganze seine gehörige Wirkung that, mufste es aus

einem gewissen Standpunkte betrachtet werden. Vielleicht wollte auch der kluge Künstler nicht, dafs eine Menge Nebendinge und Verzierungen von allerley farbichten Edelsteinen, Ebenholz, Perlenmutter und dergleichen, auf deren geschickte Zusammensetzuug er zu Verstärkung des Haupteffektes gerechnet hatte, zum Nachtheil desselben stückweise und in der Nähe besehen werden konnten. Denn bey einem Kunstwerke, wo am Ende doch alles auf eine gewisse Magie, und also auf Täuschung hinausläuft, mufs man die Zuschauer nicht gar zu nahe kommen und zu gelehrt werden lassen."

Man sagt, als alles fertig war, habe Phidias den Schleier abgehoben, womit er das Werk bedeckt hatte, habe den Geschmack des Publikums befragt, und seine Arbeit nach der Meinung der Menschen ausgebessert.

Die Elier kannten den ganzen Werth dieses Kunstwerks welches sie besafsen, und waren stolz darauf. Sie zeigten den Fremden noch des Phidias Werkstatt. Die Nachkommen dieses grofsen Künstlers überhäuften sie mit Wohlthaten und ertheilten ihnen den Auftrag, die Bildsäule in unversehrtem Glanze zu erhalten. Eine Hauptvorsicht mufste gebraucht werden, um das Elfenbein vor der Feuchtigkeit zu bewahren, welches um so nöthiger war, da der Tempel so wie der ganze heilige Hain auf morastigem Boden lag. Man bediente sich deswegen des Mittels, häufig Öhl am Fufse des Thrones auf einen dazu bestimmten Theil des Pflasters hinzugiefsen.

Aufser der Bildsäule des Jupiters waren noch mehrere Altäre von andern griechischen Gottheiten in dem Tempel zu Olympia. Auch sahe man sowohl im Innern des Tempels, als in der Vorhalle eine Menge von Opfer- und Weihgeschenken, welche Frömmigkeit und Dankbarkeit dem Gotte dahin gestiftet hatten. Aber als eine ganz besondere Merkwürdigkeit verdient der Altar angeführt zu werden, welcher dem unbekannten Gotte gewidmet war. Ein ähnlicher Altar war auch noch zu Athen.

Dieser merkwürdige Tempel wurde ungefähr 500 Jahre vor Christi Geburt von der Beute aufgeführt, welche die Elier von einigen gegen sie empörten Völkern machten. Der Baumeister, welcher dieses Werk zu Stande brachte, hiefs Libon. Im Anfang war dieser, den Griechen so heilige Ort wegen den Orakeln berühmt, welche Jupiter darinn ertheilte. In der Folge hörten dieselben zwar auf, aber der Ruhm des Tempels, erhielt sich immer und wurde

durch die Olympischen Spiele noch vermehrt. Endlich erhielt er den höchsten Gipfel seines Ruhms, als Phidias sein Meisterstück darinn aufstellte. Die Errichtung dieser Bildsäule fällt in jene, für die Künste und den Ruhm Griechenlands so merkwürdige Epoche des Perikles. Dion, Svetonius und Flavius Josephus berichten, dafs der Kaiser Kalikula Willens gewesen sey, diese Statue nach Rom bringen zu lassen, er wäre aber durch gewisse Zeichen von dieser Unternehmung abgeschreckt worden. In der Folge wurde die Bildsäule und die übrigen Kostbarkeiten ein Raub gieriger Barbaren, und der Tempel selbst hatte das Schicksal aller irdischen Dinge, er verfiel endlich in Ruinen.

Aufser dem Tempel enthielt der heilige Hain Altis noch andere Merkwürdigkeiten. Das älteste davon war der Tempel der Juno, bey welchem die weiblichen Spiele gefeyert wurden. Sechzehn durch Stand und Tugenden ehrwürdige Frauen waren die Vorsteherinnen, welche den reichen Schleier stickten, der am Festtage ausgebreitet wurde, und die über den Preis im Wettlaufe unter den Elischen Mädchen entschieden. Sobald das Zeichen gegeben wurde, flogen diese jungen Streiterinnen in die Laufbahn, fast halbnackend, das Haar auf ihren Schultern flatternd. Die Siegerinn erhielt einen Oehlkranz, und was noch schmeichelhafter für sie war, die Erlaubnifs, ihr Bildnifs im Tempel aufzustellen.

Aufser den beyden Tempeln war noch die sogenannte Schatzkammer der Städte, worinn die Weihgeschenke, welche meistentheils aus allerhand Schnitzwerk bestanden, aufbewahret wurden; ferners das Prytanäum oder Versammlungshaus des Senates, das Schauspielhaus, und mehrere andere Gebäude in dem Haine vorhanden. Endlich sahe man unter den Platanen und Olivenbäumen, welche diese Gegend beschatteten, auf allen Seiten Säulen, Siegeszeichen, Triumphwagen und Bildsäulen ohne Zahl, in Erz, und Marmor. Einige davon waren für die Götter, und andere für die Sieger; denn dieser Tempel des Ruhmes stand nur denen offen, welche Ansprüche auf Unsterblichkeit hatten. Mehrere dieser Statuen waren an Säulen gelehnt, oder standen auf Fufsgestellen, und alle führten Innschriften, welche den Grund ihrer Stiftung angaben. Darunter waren über 40 Abbildungen Jupiters von verschiedenen Meistern, theils von Völkern, theils von Privatpersonen hergestiftet, einige bis zu 27 Fufs hoch. Die Bildsäulen der Athleten machten eine ungeheuer grofse Sammlung aus; sie standen hier als Weihgeschenke von ihnen selbst, oder von den

Städten, wo sie das Tageslicht erblickten, oder von den Völkern, um welche sie sich Verdienste erwarben.

Die zweyte Merkwürdigkeit von Olympia waren die olympischen Spiele, welche alle vier Jahre dem Jupiter zu Ehren gefeyert wurden. Sie waren nach den ältesten griechischen Nachrichten von Herkules eingesetzt worden, und wurden, nach langer Unterbrechung, auf den Rath des berühmten Lykurg und durch die Sorgfalt des Iphitus, eines Regenten in einem Bezirk der Landschaft Elis, wieder eingesetzt. Achthundert Jahre nachher ward zum ersten Mahl, in die öffentlichen Akten der Elier der Nahme desjenigen eingeschrieben, welcher den Preis beym Wettlaufe im Stadium davon getragen hatte; er hiefs Chorö-bus. Dieser Gebrauch dauerte nun fort, und die Spiele waren den Griechen so ehrwürdig, dafs sie davon sogar ihre Zeitrechnung festsetzten, und immer nach Olympiaden oder vierjährigen Zeiträumen rechneten.

Die Olympische Rennbahn war inzwey Theile abgesondert; das Stadium und der Hippodromus. Das Stadium war ein Strafsendamm, von 600 Fufs Länge, und verhältnifsmäfsiger Breite; hier geschahen die Wettläufe zu Fufs und die meisten Arten der Kämpfe. Der Hippodromus war zum Wettrennen auf Wagen und mit Pferden bestimmt. Eine seiner Seiten lief auf einem Hügel fort; die andere um ein geringeres längere Seite wurde durch einen Strafsendamm gebildet. Seine breite betrug 600 Fufs, die Länge doppelt so viel. Von dem Stadium trennte ihn ein Gebäude, welches die Schranken hiefs. Diefs war eine Halle mit einem geräumigen Hofe vor sich, welcher in Gestalt eines Schiffschnabels angelegt war, so dafs die Mauern einander immer näher kamen, aber bey ihrem Ende doch eine hinlänglich grofse Oeffnung liefsen, dafs mehrere Wagen zugleich durchfahren konnten. Das Stadium, so wie den Hippodromus zierten Bildsäulen, Altäre, und andere Kunstwerke, an welchen das Verzeichnifs und die Ordnung der Wettkämpfe für dieses Fest angeheftet waren.

Es waren eigentlich fünferley Arten von Wettkämpfen, welche man zusammen mit dem Worte Pentathlon bezeichnete. Die erste Gattung war das Wettlaufen, und wurde in das einfache, da man nähmlich bis zu dem festgesetzten Ziele lief, und das doppelte, da man um das Ziel herum lief und zu dem Orte des Auslaufens wieder zurück kommen mufste, eingetheilt. Diese Übung war die älteste von den Wettkämpfen und wurde in dem Stadium gehalten.

Die zweyte Gattung war das Ringen. Sieben Kämpfer mufsten auftreten und paarweis nach dem Loose mit einander ringen, und der siebente, welcher unterdessen den Zuschauer machte, mufste es zuletzt mit allen drey Überwindern nach und nach aufnehmen. Die Überwundenen mufsten den Kampfplatz verlafsen, und derjenige, welcher zuletzt übrig blieb, erhielt den Preis. Die Kämpfer waren dabey nakend, und ihre Leiber mit Oel beschmiert, damit der Gegner sich nicht so leicht anhalten konnte.

Die dritte Kampfübung war der Discus. Er bestand in einem runden, schweren Teller oder Scheibe, von Stein oder Metall. Diese Scheibe war linsenförmig gestaltet, nähmlich in der Mitte von beyden Seiten erhaben und gegen den Rand zugeschärft. Auch hatte sie manchmahl ein Loch in der Mitte, damit man einen Riemen durchziehen und den Discus auf diese Art schleudern konnte. Wer den Discus am weitesten zu werfen im Stande war, trug den Preis davon.

Die vierte Art des Streites war die grausamste unter allen. Sie hiefs der Cestus oder Faustkampf. Die Kämpfer zogen sich nakt aus, schnallten starke lederne Riemen, an welchen Bley oder Eisen befestigt war, um ihre Arme, und schlugen einander so lang auf den Leib und das Gesicht, bis einer davon sich für überwunden erklärte, oder halb todt davon getragen wurde. Man wollte dabey sehen, wer die stärksten Streiche führen, und wer am meisten an seinem Leibe aushalten könnte. Dabey war es den Kämpfern verbothen einander tödtliche Streiche beyzubringen; denn wenn einer einen Gegner tödtete, war er des Preises verlustig. Aus dem Ringen und dem Faustkampf entstand in der Folge eine Zusammengesetzte Gattung, das Pankratium.

Die fünfte Gattung war das Wettrennen im Wagen. Dieses wurde in dem Hippodromus gehalten. Blofs Reiche konnten diese Wettkämpfe unternehmen, weil sie beträchtlichen Aufwand forderten; aber in ganz Griechenland sahe man Privat-Personen sich eine Beschäftigung, und ein Verdienst daraus machen, die zum Wettlaufen tauglichen Racen zu vermehren, solche Pferde abzurichten, und sie in den öffentlichen Spielen auftreten zu lafsen. Da man nicht nöthig hatte, in eigener Person um den Preis zu kämpfen; so stellten sich oft Fürsten und Republiken unter die Zahl der Mitwerber und vertrauten die Sorge für ihren Ruhm geschickten Stallmeistern an.

Diese Spiele dauerten fünf Tage, und am sechsten wurden die Preise ausgetheilt. Die Zeit wann sie gehalten wurden, war alle vier Jahre im Neumond vor dem Sommersolstitium. Die Kämpfenden musten 10 monathe vorher zu Elis erscheinen, wo sie die ganze Zeit hindurch geübt und in der Art und den Gesetzen des Spiels unterrichtet werden mufsten. Die Elier hatten allein das Recht diese Spiele anzuordnen, und über die Preise zu entscheiden, weswegen sie auch mit Genehmigung des gesammten Griechenlands nie in einen gemeinschaftlichen Krieg ziehen durften, sondern eines beständigen Friedens genossen.

Der Preis, welchen die Sieger erhielten, war ein Kranz von wilden Olivenzweigen, welche von einem geheiligten Baume hinter dem Tempel des Jupiters gepflückt wurden. Die Erlangung dieses Kranzes war der höchste Ruhm nach welchem die Griechen strebten. Die Sieger erhielten fast göttliche Ehre, wurden von ihren Landesleuten auf prächtigen Wägen unter lautem Jubel des Volkes in ihre Vaterstadt begleitet, und gewöhnlich nicht durch das Stadtthor eingelassen, sondern man rieſs ein Stück von der Stadtmauer nieder und führte sie durch diese Oefnung, um ihnen dadurch eine ausgezeichnete Ehre zu erweisen.

Auch Gelehrte, Dichter, Künstler erschienen bey den Spielen, und lasen ihre Werke vor, oder sangen ihre Gedichte, oder stellten ihre Kunstwerke aus, und suchten sich so vor den Augen des versammelten Griechenlands auszuzeichnen. Alle Gattungen von Kaufleuten führten jede nur erdenkliche Waare und Kostbarkeit zum Verkaufe her. Die olympischen Spiele waren zugleich eine Art von Kaufmannsmesse. Alle Herrlichkeiten Griechenlands waren versammelt, nur eine der vorzüglichsten ging ihnen ab, das weibliche Geschlecht. Wenigstens war ein scharfes Gesetz vorhanden, dafs keine Weibsperson, vermuthlich wegen der Nacktheit der Kämpfer, zusehen durfte. Die Strenge gieng dabey so weit, dafs man die Todesstrafe auf die Übertretung dieses Gesetzes setzte, und diese Unbesonnenen von einem Felsen herabstürzte.

Viertes Weltwunder.

Der grofse Colofs zu Rhodus.

Rhodus war die berühmteste von denjenigen Inseln, welche unter dem Nahmen der cycladischen bekannt waren. Sie lag gegenüber von Karien und Leucien in Kleinasien. Diese Insel hat einen Umfang von ungefähr 130 Meilen, einen sehr fruchtbaren Boden und eine Luft, welche ungemein mild und heiter ist. Ehemahls war sie die Gebieterinn zur See, und die Stammutter vieler Helden, Künstler und Gelehrten. Die Rhodier waren vortreffliche Seeleute; daher machten auch die Römer in der Folge viele Bündnisse mit ihnen, und bedienten sich ihrer in den asiatischen Kriegen mit grofsem Nutzen.

Rhodus hatte in den ältesten Zeiten vier Städte; Lindus, jetzt Lindo, auf der Ostseite, Jalysus auf der Nordseite, Kamirus auf der Westseite, und Rhodus auf der Südseite. Letztere Stadt wurde am spätesten erbaut, aber sie machte sich unter allen am berühmtesten. Sie zeigte sich in Gestalt eines Amphitheaters, hatte einen vortrefflichen Hafen, prächtige Gebäude, ungemein schöne Strafsen und eine Menge andere Dinge, welche der Stadt zur Zierde und zum Ansehen gereichten. Ihr Baumeister war Hippodamus von Miletus, eben derselbe der den Hafen Pireus der Athener erbaut hatte.

Die Stadt Rhodus war in einem äufserst blühenden Zustande sowohl in Ansehung der Handlung, der Waffen, als auch der Künste und Wissenschaften. Ihre Akademien und besonders die Akademie der Bildhauerkunst zogen eine Menge Fremde dahin. Es kamen so viel Meisterstücke zum Vorschein, dafs man zu sagen pflegte, Minerva habe ihren Sitz daselbst aufgeschlagen.

Weil in den ältesten Zeiten ansehnliche Bergwerke von Eisen und Zinn auf der Insel waren, so machten die Einwohner aus diesen Metallen Waffen, Kriegsgeräthe und vorzüglich Statuen. Es sollen in der Stadt Rhodus allein gegen 3000 Bildsäulen von verschiedener Gröfse gewesen seyn, die alle von berühmten Meistern verfertiget waren, und Götter, Helden, und andere berühmte Personen vorstellten. Diese Stadt war so zu sagen mit Statuen bevölkert;

denn manche Provinzialstadt besteht in dem heutigen Europa kaum aus so viel Einwohner, als Rhodus Bildsäulen zählte. Auch eine Menge herrlicher Gemählde waren daselbst. Die Tempel waren mit den gröfsten Meisterwerken eines Parrhasius, Protogenes, Xeuxes, Apelles und anderer angefüllt.

Die berühmteste von diesen Statuen war jenes ungeheure Werk, welches man den Colofs nannte und unter die Weltwunder zählte. Colofsus nennt man überhaupt eine jede Statue, wenn sie über Lebensgröfse ist, und in allen ihren Theilen das gehörige Verhältnifs beybehält. Im Anfang bestimmte die Kunst die kolofsalischen Bildsäulen nur für die Götter, um derselben Gröfse und erhabene Macht symbolisch vorzustellen. In der Folge erhielten Könige Fürsten und andere Männer diese Ehre. Sesostris soll sich und seiner Gemahlinn eine Bildsäule von 30 Ellen Höhe, seinen Söhnen aber 20 Ellen hohe Statuen haben errichten lassen. Von derselben Art war auch die 60 Ellen hohe goldene Bildsäule des Nabuchodonosars, wovon in der heiligen Schrift Meldung geschieht. Solche kolofsalische Abbildungen zeigen uns die Ruinen von Chelminhar und Naxi-Rustan, welche ohne Zweifel aus dem grauesten Alterthume herstammen. Selbst in Peru sollen dergleichen Colofsen schon vor dem Regiment der Incas gewesen seyn. Die griechischen und römischen Schriftsteller führen mehrere berühmte Colofsen an.

Der Colofs zu Rhodus war eine Bildsäule, welche der Sonne, als dem Schutzgott der Insel, zu Ehren errichtet wurde. Sie hatte eine Höhe von 70 bis 80 Cubitus oder Ellen. Plinius sagt, der Daumen dieser Bildsäule wäre so grofs gewesen, dafs nur wenige Männer im Stande waren ihn zu umklaftern, und die übrigen Finger waren gröfser als die gewöhnlichen Bildsäulen. Er war von Erz gegofsen, und soll ein Gewicht von mehr als 700,000 Pfund gehabt haben. Inwendig hatte er grofse Aushöhlungen, welche mit schweren Steinen ausgefüllt waren, die der geschickte Künstler so zu vertheilen wuste, dafs die Bildsäule das Gleichgewicht behielt und daher auf ihren Füfsen aufrecht stehen blieb.

Der Colofs stand über dem Eingang des Hafens. Dieser Hafen welcher noch gegenwärtig vorhanden ist, besteht aus zwey durch die Kunst gebildeten Anfurthen, welche einen halben Cirkel bilden und so nahe zusammen kommen, dafs kein gröfserer Raum dazwischen übrig bleibt als nur so viel, damit ein Schiff auf einmahl durchpassiren kann. Der Eingang davon ist gegen-

wärtig mit 2 Thürmen verwahrt, welche auf zwey Felsen stehen, aber vor Zeiten stand der Colofs über dem Eingange. Ein Fufs von diesem ungeheuren Werke stand auf dem einen, und der andere auf dem anderen Felsen, so dafs die Schiffe mit aufgerichteten Masten durch die Füfse durchgehen und in dem Hafen bequem aus- und einlaufen konnten. In der einen Hand, welche er in die Höhe hielt, hatte er eine Rauchpfanne, die man als eine Leuchte verwendete, und Nachts mit brennenden Materien erleuchtete, daher diese Bildsäule den Schiffen zugleich als ein Pharus oder Leuchtthurm diente.

Unterdessen ist es doch nicht so ganz gewifs, ob der Colofs wirklich am Eingange des Hafens gestanden habe, noch weniger läfst sich der Umstand mit der Leuchte aus den alten Schriftstellern beweisen. Beyde sind Erzählungen späterer Geschichtschreiber. Eben so ist die Nachricht von den Künstlern welche ihn verfertiget haben nicht ganz zuverläfsig. Die gewöhnlichste Meinung ist folgende.

Der Colofs wurde von zwey Künstlern erbaut. Der erste war Chares aus Lindus, ein Schüler des berühmten Lysipps. Als die Rhodier gesonnen waren, diese Statue zu errichten, verlangten sie von ihm einen Überschlag, wie viel ein solches Werk kosten würde, gaben aber nur die halbe Gröfse an. Chares machte ihnen eine Berechnung davon. Hierauf fragten sie ihn, wie viel ein solches Werk kosten würde, wenn es noch einmahl so grofs würde. Da soll der Künstler die doppelte Summe verlangt haben, welches seinen Einsichten eben nicht viel Ehre gemacht haben würde, indem die Schwierigkeit mit der Gröfse nicht in gleichem Verhältnisse zunimmt, und also der Preis ungemein höher hätte ausfallen müssen. Chares erhielt die verlangte Summe, war aber kaum in der Hälfte der Arbeit, als das Geld schon aufgezehrt war. Aus Verdrufs und Scham über seinen schülerhaften Überschlag soll er sich hierauf selbst aufgehängt haben.

Nach ihm vollendete Laches den Colofs. Man hatte in allem 12 Jahre daran gearbeitet, und 300 Talente oder 646,250 fl. darauf verwendet. Diese Summe zogen die Rhodier aus dem Kriegsgeräthe, welches der König Demetrius im Stich lassen mufste, nachdem er ihre Hauptstadt vergeblich belagert hatte.

Nachdem der Colofs 56 Jahr gestanden hatte, warf ihn ein fürchterliches Erdbeben nebst mehrern ansehnlichen Gebäuden über den Haufen. Dieses geschahe im zweyten Jahre der 139ten Olympiade oder 531 Jahr vor Christi Geburt. Er blieb noch 222 Jahre nach Christi Geburt in Ruinen liegen und war auch so die Bewunderung der Welt. Endlich verkaufte ihn Moawijah des vierten Chaliffen Ottmanns Feldherr an einen Kaufmann, der die Stücke Kupfer, woraus der Colofs gegossen war, auf 900 Kameelen forbringen liefs.

Die scharfsinnigen Gedanken, des Grafen Caylus über die Mittel deren sich der Künstler bey der Ausführung bedient haben soll, mögen diesen Artikel beschlüfsen. „Ich hatte mir niemahls eingebildet, sagt dieser grofse Kenner der alten Kunst, Körper von einer solchen Gröfse, wie diese Colofsen könnten nicht anders als auf einen einzigen Gufs gegossen werden. Alles hat in der Natur seine Grenzen, und die Hitze kann sich bey einer so grofsen Weite des Ofens nicht erhalten, um der Materie auch in den entferntesten Theilen den angemessenen Grad der Hitze zu ertheilen. Ich zweifle nicht einmahl, dafs die Alten, die in der Ausübung einen so grofsen Scharfsinn blicken lassen, das Mittel gekannt haben, den warmen Gufs mit dem kalten zu vereinigen, so wie wir den Varin haben verfahren sehen, der so wie Lemoine die Statue des Königs zu Pferde für die Stadt Bourdeaux ausbesserte. Die ganze vorderste Hälfte des Pferdes hatte bey dem ersten Gufse gefehlet, und sie wurde beym zweyten ausgebessert. Ohne mich in die Umstände einer Operation, welche nicht hieher gehört, einzulassen, so ist es möglich, dafs das Mittel, durch welches man den Schein alles Löthens und aller Verbindung vermeidet, von alten Zeiten her ausgeübet worden. In der That es kann diefs nicht anders ausgeübt werden, als bey kleinen Figuren, und die man besser übersehen kann, als die, von welchen die Rede ist, und ich glaube destomehr, dafs die Alten die delikatesten und verständigsten Ausübungen dieser Kunst gekannt haben, da ich mehr als eine alte, so gut gegofsene Bronze gesehen, dafs es nicht nöthig war, sie auszubessern, und Bouchardon hat mich in dieser Meinung bestätiget. Dem sey, wie ihm wolle, man hat gewifs zu dem Rhodischen Colofs keine Bemühungen und Sorgen angewandt, welche seine ungeheure Gröfse unnütz machte. Es ist also zu vermuthen, dafs er tonnenweise d. i. nach den Theilen gegossen worden, so wie sich einer zu dem andern am besten schickte. Plinius sagt es nicht, aber er giebt einen überzeugenden Beweifs davon, wenn er vom umgestürzten Colosse redet. Er vergleicht die Form der zerstreuten Glieder mit weiten Höhlen, in denen man ungeheure Steine gese-

hen. Es ist gewifs, dafs diese Steine nicht anders, als nach der Ausführung angebracht werden konnten, die Stücke des Gufses wurden hernach mit einander verbunden und vereiniget. Denn diese, zur Festigkeit des Colosses nöthigen Steine, welche nach und nach inwendig hinein gelegt und angehäuft wurden, so wie man ihn bildete, blieben bey den Theilen, als sie umgestürzt waren. Aufserdem kann das Bley, von welchem Plutarch (ad princip. indoct.) redet, nichts anders gewesen seyn, als das zur Vereinigung der Theile nöthigen Löthen.

Fünftes Weltwunder.

Das Mausoläum zu Halicarnafs.

Halicarnafs, wo sich das fünfte Weltwunder befand, war eine alte Stadt in Asien, in der Landschaft Carien, deren Hauptstadt sie war. Sie lag auf einer Landenge, hatte einen guten Hafen, vortreffliche Festungswerke und ihre Einwohner besassen grofse Reichthümer. Sie war die Residenz der Könige von Carien, und besonders des Mausolus gewesen, dessen Andenken durch das berühmte Mausoläum unsterblich wurde.

Dieser Mausolus nahm gleich seinen Vorfahren, der Perser Parthey gegen die Griechen und verübte grofse Gewaltsamkeiten auf den nahe gelegenen Inseln. Diese that er aber nicht so sehr aus Anhänglichkeit für das persische Reich, als vielmehr um bey dieser Gelegenheit sich durch Raub zu bereichern. Überhaupt merkten die Geschichtschreiber von ihm an, dafs keine That so schlimm gewesen sey, die er nicht wäre fähig gewesen, des Geldes wegen auszuüben. Er hatte auch grofsen Antheil an demjenigen Kriege, welchen die Athenienser mit den Völkern von Rhodus, Chios, Cos und Byzanz führten und welcher in der 105ten Olympiade seinen Anfang nahm. Er suchte diese Nationen auf das eifrigste gegen die Athenienser aufzuhetzen, um bey der Griechen Streitigkeiten im Trüben zu fischen, und seinen eigenen Nutzen auf ihre Kosten zu befördern. Bey dieser Gelegenheit benahm er dem Volke zu Rhodus seine Herrschaft und wandte sie den Vornehmsten der Insel zu. Er starb endlich in dem letzten Jahre der 106ten Olympiade.

Die Gemahlinn des Mausolus, welche zugleich seine Schwester war, hiefs Artemsia. Dieses Muster von einer zärtlichen Gattinn liebte ihren Gemahl so sehr, dafs sie sich auch nach seinem Tode nicht von ihm trennen wollte. Daher liefs sie, nach dem Berichte mehrerer Schriftsteller, seinen Körper verbrennen, sammelte die Asche davon in ein Gefäfs, nahm immer eine Dosis davon in ihr gewöhnliches Getränk und verzehrte so nach und nach den Leichnam ihres verstorbenen Gemahls. Um aber sein Andenken auch auf die

Der Pharus zu Alexandrien.

späteste Nachwelt zu bringen, liefs sie ihm ein überaus kostbares Grabmahl errichten.

Dieses prachtvolle Werk war ins Gevierte gebaut, doch so, dafs zwey Seiten davon länger waren als die andern. Es war nach den vier Himmelsgegenden gebaut. Die Seiten gegen Mittag und Mitternacht waren jede 63 Fufs, die beyden andern aber gegen Morgen und Abend jede 285 Fufs lang. Das Ganze Werk hatte also einen Umfang von 699 Fufs. Die Höhe betrug 25 Cubitus oder Ellen.

Ringsherum waren 36 marmorne Säulen, welche ein spitzig zugehendes Dach trugen, das 34 Stuffen hoch war. Ganz auf der Spitze war ein Triumpfwagen, mit vier Pferden bespannt, angebracht. In diesem war Mausolus sitzend abgebildet und hinter ihm stand auf dem Wagen ein Genius, der ihm einen Kranz auf zu setzen schien. In der Mitte zwischen den 36 Säulen war ein Behältnifs gemacht, darein man durch eine Thüre gehen konnte.

An diesem Monument hatten fünf der gröfsten Künstler gearbeitet. Der berühmte Bildhauer Skopas verfertigte die Seite gegen Morgen, Briaxis die gegen Mitternacht, Thimotheus die gegen Mittag, Lechares die gegen Abend, und Pythis den Wagen auf der Spitze des Monuments. Die Künstler hatten alle ihre Kunst, und Artemisia ihr Geld und Kostbarkeiten zur Herstellung dieses Grabmahls angewendet, und es wurde dadurch so berühmt, dafs man es unter die sieben Weltwunder zählte. Nur der Philosoph Anaxagoras blieb kalt dabey, denn als er es hinlänglich betrachtet hatte, machte er nur folgende Bemerkung: „Siehe, wie viel Geld ist nicht in Steine verwandelt worden!"

Dieses Grabmahl wurde von dem König Mausolus, dem zu Ehren es errichtet war, das Mausoläum genannt. In der Folge hat man auch andere kostbare Grabmähler, als jene des August, Trajans, Hadrians und anderer Kaiser mit diesem Nahmen belegt und noch heutiges Tages wird ein schönes Grabmahl ein Mausoläum genannt.

Auch diese Herrlichkeit ist verschwunden. Man findet heutiges Tages nur noch einige ungewisse Spuren von dem Orte, wo das Mausoläum gestanden ist. Eben so ist das reiche Halicarnafs, dessen Zierde es war, dieser Geburts Ort des Vaters der Geschichte, Herodots, der Dichter Hecatäus, Kallimachus

u. dgl. gegenwärtig ein unbedeutender Ort. Er heifst itzt Bodru oder Budron, liegt der Insel Stanchio gegenüber, und wird von armen Griechen bewohnt.

Bey dieser Gelegenheit wollen wir noch einer merkwürdigen Quelle, die sich ohnweit Halikarnafs befand, erwähnen. Sie hiefs Salmacis und die Alten erzählten davon, dafs sie die sonderbare Eigenschaft gehabt, diejenigen, welche davon tranken, weibisch, wollüstig und zur Unzucht geneigt zu machen. Strabo aber meint, die Ursache wäre nicht in der Quelle zu suchen gewesen, sondern in den Reichthümern und guten Mahlzeiten der Halicarnassenser. Vitruv sagt, dafs bey dieser Quelle ein Tempel des Merkurs und einer, welcher der Venus geweiht gewesen, gestanden habe, und fügt hinzu, die Griechen, welche an der Quelle Geschmack fanden, hätten Hütten um dieselbe gebaut, und die Barbaren von den benachbarten Bergen dahin gezogen. Diese wurden dadurch nach und nach höflich, gesellig, verlohren ihr wildes Wesen und nahmen sanftere und bessere Sitten an. Daher wäre die Fabel von den Eigenschaften dieser Quelle entstanden. Ovid benutzte diese gemeine Sage, und machte davon die Geschichte von der Salmacis, welche im vierten Buch seiner Verwandlungen vorkömmt.

Sechstes Weltwunder.

Der Dianentempel zu Ephesus.

Ephesus war die Hauptstadt von Jonien, und die wichtigste Stadt von Kleinasien, weil sie die Niederlage alles Handels innerhalb des Taurus ausmachte. Der vorbey fliefsende Flufs Cayster war schiffbar, und der Hafen sehr geräumig. Lysimachus liefs die Stadt erbauen, und Tiberius nach einem Erdbeben wieder herstellen. Ephesus war der Geburtsort des berühmten Künstlers Parrhasius. Uebrigens waren die Einwohner ziemlich abergläubisch und hatten viele Schwärmer Geisterbanner und Seher unter sich. Nach Christus Tode verfügte sich der Evangelist Johannes, und wie einige glauben, auch Maria, dahin, und besonders wurde der Ort durch den Aufenthalt und die Schriften des Apostel Paulus in der christlichen Welt berühmt.

Die gröfste Zierde der Stadt war der Tempel der Diana. Dieses bewunderungswürdige Werk war nicht derjenigen Diana geweihet, welche man als die Göttinn der Jagd verehrte, und mit Köcher und Bogen abbildete, sondern jener Göttinn, welche die Griechen πολύμαζον, und die Römer *Multimammiam*, das ist die Vielbrüstige nannten, und als eine Mutter und Versorgerinn aller lebendigen Wesen auf Erden verehrten. Mann nannte diese Diana zum Unterschiede, Diana von Ephesus, und verstand unter ihr die fruchtbringende Natur.

Diana hatte schon in den ältesten Zeiten eine Art von Tempel zu Ephesus, welcher aber nichts war, als eine Kapelle mit dem Bildnisse dieser Göttinn, die sich in dem ausgehölten stamm eines Baumes befand. Als die Amazonen mit dem Theseus Krieg führten, sollen sie ebenfalls der Diana zu Ehren einen Tempel zu Ephesus erbaut haben. Beyde sind nicht mit jenem Weltwunder zu verwechseln, welches erst in den späteren Zeiten entstand.

Dieses grofse Gebäude war am Fufs eines Berges bey einem Sumpfe gelegen. Plinius glaubt, man habe diesen sumpfigten Ort deswegen erwählt, weil er dem Erdbeben am wenigsten unterworfen gewesen, allein man verursachte dadurch auch ungeheure Kosten. Man muste Höhlen graben, um dadurch das Wasser, welches von dem Hügel herab flofs, aufzufangen, dasselbe in den Sumpf und von dort in den Flufs Cayster zu leiten. Dieses sind diejenigen Höhlen, welche einige ganz unrecht für ein Labyrinth gehalten haben. Man wird durch die Betrachtung der Oerter selbst überzeugt, dafs sie zu nichts, als zur Ableitung des Wassers, gedienet hatten. Dieses bestätiget Philo von Byzanz, welcher sagt, man sey genöthiget worden, daselbst sehr tiefe Gruben und Gänge zu machen, wozu man eine so grofse Menge von Steinen verbrauchet, dafs man fast alle Steinbrüche des Landes ausgeleert habe. Und damit man den Grund dieser Gänge desto tüchtiger machen möchte, welche ein Gebäude von solcher aufserordentlicher Last tragen sollten, so habe man, erzählt Plinius, einige Schichten von gestofsenen Kohlen und einige andere Schichten von Wolle und Filz gemacht.

Dieser Tempel hatte die Gestalt von den gewöhnlichen griechischen Tempeln, nur dafs er von viel gröfserm Umfange war, denn er hatte 425 Schuhe in der Länge, und 220 in der Breite. Er hatte in allem 127 Säulen vom schönsten Marmor, wovon jede 60 Schuhe hoch und jede auf Kosten ei-

nes andern asiatischen Königs war erbaut worden. Unter ihnen waren 36 künstlich ausgehauene und mit Basreliefs gezierte, und darunter eine von der Hand des berühmten Bildhauers Skopas. Plinius bemerkt, dafs man bey dem Bau dieses Tempels zuerst die Erfindung gemacht habe, die Säulen auf Fufsgestelle zu setzen und mit Kapitälern und Vasen zu zieren. Alle diese Säulen waren nach des Vitruvs Berichte von jonischer Ordnung.

Das Holzwerk bey diesem Tempel war von vortrefflicher Art. Die Thüren waren von Cedernholz und auf das herrlichste poliert. Alles übrige war von Cypressenholz. Eine Stiege von Weinreben, welche man aus Cypern gebracht hatte, gieng bis in den obersten Theil des Tempels. Eine Abbildung von der äufsern Gestalt dieses prachtvollen Werkes findet man in Fischers von Erlach Entwurf einer historischen Architektur.

Das Innere des Tempels war von aufserordentlicher Pracht und Schönheit. Gold und Edelsteine glänzten an allen Orten. Die Reichthümer und Verzierungen waren unschätzbar. Die Bildsäule der Göttinn war nach des Xenophons Berichte von purem Golde. Sie hatte auf dem Haupte eine Krone von der Art, welche die Alten eine Mauerkrone nannten; auf der Brust waren eine Menge kleine Brüste zu sehen; die Arme waren ausgebreitet und auf jedem safs ein Löwe; der untere Theil war mit einem Gewande eingehüllt, welches mit mehrern Binden zusammen geschnürt war, und worauf man menschliche und Thierfiguren, Bienen mit ausgebreiteten Flügeln, Blumen, Fruchtkränze und dergleichen sah. Alles dieses waren symbolische Vorstellungen der fruchtbringenden und alles ernährenden Natur.

Zu dem Bau dieses aufserordentlichen Tempels haben die meisten Städte desjenigen Landes, welches man damahls Asien nannte, und 127 Könige das Ihrige beygetragen und über 200 Jahre an seiner Vollendung zugebracht. Uebrigens mufs man sich aber unter den 127 Königen nicht lauter solche vorstellen, wie diejenigen sind, welche man heutiges Tages mit diesem Nahmen belegt, denn man verstand damahls jeden Beherscher darunter, und so hatte man Könige, deren Gebiete nicht gröfser, als mancher kleiner Reichsfürsten Deutschlandes war. Der Architeckt, welcher den Entwurf und die erste Ausführung dieses bewunderungswürdigen Werkes veranstaltete, wird von dem Strabo und Plinius Chersiphron, vom Vituv aber Ctisiphon genannt.

Dieser Tempel soll noch nach 400 Jahren so neu und schön ausgesehen haben, als wenn er erst wäre gebaut worden. Als der persische König Xerxes seinen abentheuerlichen Zug gegen Griechenland unternahm, und nicht weniger als eine Million Krieger nach Europa übersetzte, liefs er alle Tempel in Asien verbrennen und verheeren, und nur den einzigen Tempel zu Ephesus schonte er aus besonderer Achtung. Er stand in seiner ganzen Herrlichkeit da, bis zur 106. Olympiade oder dem Jahr der Welt 3648 Damahls kam einem gewissen Herostratus der Gedanke in den Kopf, sein Gedächtnifs auf die Nachwelt zu bringen und seinen Nahmen unsterblich zu machen, und da er in sich selbst keine Anlagen dazu fand, so suchte er dies dadurch zuwege zu bringen, dafs er den Tempel zu Ephesus anzündete. Zu seiner Strafe liefs man hierauf das Gesetz ergehen, wodurch auf das schärfste verbothen wurde, seinen Nahmen irgendwo zu nennen, oder in Schriften anzuführen. Dem ungeachtet ist er aber doch, nebst dem Andenken dieser schändlichen That auf unsere Zeiten gekommen.

Die Zerstörung dieses herrlichen Kunstwerkes geschahe in derselben Nacht, als einer der grösten Eroberer, welchen die Geschichte kennt, als Alexander der Grofse zu Pella in Macedonien gebohren wurde. Als in der Folge Alexander auf seinen Zügen nach Ephesus kam, wollte er die Ehre haben der Urheber dieses Weltwunders zu seyn, und machte sich anheischig die Kosten zur Wiederherstellung des Tempels herzugeben, wenn man dem Gebäude künftig seinen Nahmen beylegen wollte. Allein die Epheser schlugen ihm dieses ab, mit dem eitlen Complimente, dafs es sich nicht schikte, dafs ein Gott dem andern einen Tempel errichtete. Vielmehr strengten die Epheser alle ihre Kräfte selbst an, um den Schaden, welchen das Gebäude gelitten hatte, wieder zu ersetzen. Sie verkauften daher alle Kostbarkeiten der Damen ihrer Stadt und suchten alle mögliche Hülfsmittel auf, um dieses zu bewerkstelligen.

Der Tempel erschien nun wieder in neuem Glanze und war, wo möglich noch prächtiger als der vorige. Wenigstens war in Rücksicht der innern und äufsern Kunststücke alles aufgebothen worden. Der Altar war beynahe allein von der Hand des grofsen Bildhauers Praxiteles. Aufser einer grofsen Menge von Statuen und Basreliefs, die von den gröfsten Meistern Griechenlands herrührten, war das Innere mit Gemählden von Parrhasius und andern Künstlern ausgeschmückt. Der Baumeister dieses zweyten Tempels war Dinocrates, welchen Strabe Chronocrates nennt.

Zu Ehren der Diana von Ephesus wurden in dieser Stadt diejenigen Spiele gehalten, welche man die ephesischen nannte. Dabey gieng es ziemlich toll und üppig zu. In dem Tempel selbst durfte kein verheurathetes Weib bey Todesstrafe erscheinen, vermuthlich weil Diana selbst eine Jungfrau und dem Ehestand nicht gewogen war. Wegen dieser Göttinn hatte Ephesus das Recht der freyen Zuflucht (Jus Asyli), welches aber zu sehr ausartete, und daher vom Kaiser August der Stadt benommen wurde.

Der Tempel der Diana zu Ephesus wurde zuerst vom Kaiser Nero ausgeplündert, welcher die besten Schätze daraus wegführen liefs. Im Jahr 263 plünderten und verbrannten ihn die Scythen. Die Gothen verheerten ihn unter der Regierung des Kaisers Galien. Sein letztes Ende erreichte er endlich unter Kaiser Constantin, welcher, nachdem er die christliche Religion angenommen hatte, den Befehl gab, alle heidnische Tempel zu zerstören. Itzt sieht man nur mehr einige wenige Spuren, z. B. Säulenstücke u. dgl. davon. Ueberhaupt ist ganz Ephesus verfallen. Mitten unter marmornen Denkmählern wohnen ungefehr 30 griechische Familien, welche, nach der Bemerkung eines neuern Reisenden, wahrscheinlich nicht im Stande sind, die schönen Episteln zu verstehen, welche der Apostel Paulus an ihre berühmte Vorfahren geschrieben hat.

Siebentes Weltwunder.

Der Pharos zu Alexandrien.

Alexandria war die Hauptstadt Egyptens zu den Zeiten der Römer. Sie erhielt ihren Nahmen von Alexander dem Grofsen, der sie durch den Baumeister Dinochares 335 Jahre vor Christi Geburt anlegen liefs. Sie lag ungefehr 4 geographische Meilen westwärts von der Kanopischen Mündung des Nils auf einer Erdzunge, welche durch den See Mareotis und durch einen Meerbusen des mittelländischen Meeres gebildet ward. Ihre Gröfse wird auf 10 bis 15 römische Meilen angegeben und die Zahl der Einwohner soll sich gegen 300,000 belaufen haben. Sie hatte fünf vortreffliche Häfen, sehr breite Hauptstrafsen, und ward, wegen ihrer Lage bald der Mittelpunkt des orientalischen Handels. Sie wurde als sie in ihrem höchsten Flor stand, nächst Rom für die mächtigste Stadt in der Welt gehalten. Unter ihren mancherley Merkwürdigkeiten, waren zwey von ganz aufserordentlicher Art, der Pharus und die Bibliothek.

Der Pharus stand auf einer kleinen Insel gleiches Nahmens, und hatte auch von ihr seine Benennung bekommen. Diese Insel liegt am Ausgang des Hafens, Alexander wollte darauf seine Stadt bauen, fand aber den Raum zu enge und baute daher Alexandrien gegen über auf dem festen Lande. Unter der Regierung der Ptolomäer wurde sie durch einen Damm mit der Stadt verbunden, und der berühmte Pharus darauf gebauet.

Der Pharus war ein hoher Thurm, auf dessen Spitze zur Nachtzeit Feuer unterhalten wurde, und diente denjenigen, welche an der dasigen Küste, die voller Klippen und Sandbänke ist, segelten, zu einem Wegweiser. Daher kömmt es, dafs man den Nahmen Pharus, allen dergleichen auf Seeküsten stehenden Thürmen, worauf bey der Nacht Laternen gehalten werden, beyzulegen pflegt.

Der untere Theil dieses Leuchtthurmes war ein Hauptgebäude, von weissem Marmor, und von einem schönen Bruche. Darüber erhob sich ein viereckigter Thurm, der ganz von dergleichen Mamor aufgeführt war und eine aufserordentliche Höhe hatte. Es war eigentlich eine Anzahl bedeckter Gänge mit Geländern, wovon immer einer über den andern gebaut und mit kostbaren Säulen unterstützt war. Die Dicke dieses Thurms gieng zwey Drittheil in der Höhe, in einer Gleiche fort, bis in seine Spitze, da sie kleiner wurde.

Der alte Scholiast über Lucian meldet, dafs der Pharus viereckigt gebaut gewesen sey, und in seinem untern Theil einen solchen Umfang wie die egyptischen Pyramiden gehabt habe. Der berühmte arabische Schriftsteller Al-Raschied giebt in seiner Erdbeschreibung die Höhe des Thurmes auf 300 Ellen an; er wäre also, wenn man die Elle zu zwey Schuhen rechnet; um 138 Schuhe höher gewesen als der Stephansthurm zu Wien. Dieser nähmliche Schriftsteller führt auch an, dafs man das oben bey diesem Thurme bey der Nacht angezündete Feuer auf 100 Meilen weit in der See habe sehen können. In dem obern Theile des Thurmes sollen so künstlich zugerichtete Spiegel gewesen seyn, dafs man alle Schiffe, welche sich dem Hafen näherten, darinn habe erblicken können.

Der Urheber dieses Pharus war der König Ptolomäus Philadelphus. Er liefs ihn, theils zur Bequemlichkeit der Schifffahrt, theils um sich ein unsterbliches Denkmahl zu stiften, in der 124. Olympiade, gleich nach seiner Thronbesteigung erbauen, und wendete darauf 800 Talente oder ungefehr 1,200,000 Gulden. Der Baumeister davon war Sostrates aus Gnidus. Dieser grub folgende Worte in denselben ein: „Sostrates von Gnidus, des Dixiphanos Sohn, den Schutzgöttern zur Erhaltung der Seefahrenden." Diese Worte überstrich er hernach mit Kalk, und liefs darauf den Nahmen des Königs setzen, damit er, wenn der Kalk herabfiele, vergienge, und sein Nahme zum ewigen Andenken im Marmor stehen bliebe.

Gegenwärtig ist statt dieses prächtigen Gebäudes ein sehr grofses Schlofs vorhanden, das aber wegen der Lage des Felsens eine sehr unordentliche Figur hat. Der Ort, wo es liegt, ist nicht erhabener, als die Ebene, welche daran stofst. Es hat zu seinem ersten Umfang einen Wall, der sieben Schuh hoch ist, und inwendig ist eine erhabene Mauer, die ganz mit Zinnen versehen ist und den vornehmsten Theil der Festung umgiebt. In der Mitte er-

hebt sich ein hoher Thurm, welcher die Stelle des Pharus vertritt, aber weder an Gröfse noch an Schönheit im geringsten mit ihm kann verglichen werden.

Eine andere Merkwürdigkeit von Alexandrien war die berühmte Bibliothek, welche im ganzen Alterthum ihres Gleichen nicht hatte. Sie wurde von Ptolomäus Philadelphus errichtet, und enthielt die besten Werke der Griechen, oder Uebersetzungen der Werke der Ausländer. Sie bestand aus 700,000 Büchern, und war allso um mehr als noch einmahl so stark als die kaiserliche Bibliothek zu Wien, welche doch in der Zahl der Bände unter allen Bibliotheken in Europa die ansehnlichste ist.

Ein Theil von dieser Bibliothek, der sich auf 400,000 Bücher belief stand im Musäum, und wurde zur Zeit, als Julius Cäsar gegen Egypten Krieg führte, durch Verwahrlosung der Soldaten ein Raub der Flammen. Die Königinn Kleopatra errichtete aus dem übrigen eine neue Bibliothek in der seraphischen Schule, und ihr Geliebter Antonius schenkte ihr dazu die Attische und Bergamische Bibliothek. Dadurch erhielt diese Büchersammlung wieder ein grofses Ansehen, aber der erste Verlust konnte doch nie ersetzt werden.

Als Egypten in die Gewalt der Sarazenen kam, und Alexandrien von Omar dem dritten Kaliphen mit Gewalt eingenommen wurde, erreichte dieser litterarische Schatz sein Ende, Omar räsonnirte so: „Entweder steht in diesen Büchern nichts, was nicht im Alkoran enthalten ist, oder es sind Dinge darinn, welche im Alkoran nicht stehen. Im ersten Falle sind die Bücher unnütz und im zweyten schädlich." Er gab hierauf Befehl die Bibliothek zu vernichten, und es wurden durch lange Zeit die Bäder zu Alexandrien damit geheitzt.